

Erwin Stache

Kontakte knüpfen

Die Harmonie der nicht ganz realen Töne

Ich ziehe als Klangkünstler, Musiker, Konstrukteur manchmal Vergleiche zu einem Bildhauer. Der praktische, körperliche Anteil der Arbeit ist neben den künstlerischen, theoretischen Auseinandersetzungen sehr groß. Ich erarbeite meine Konstruktionen selbst und führe die praktischen Arbeiten zum größten Teil alleine aus, entwickle und verändere Theorien während dieses Prozesses. Inhaltliche Auseinandersetzung und körperliche Arbeit halten sich die Waage. Ähnlich wie bei einer Skulptur wird vom Publikum oft erst einmal der reine Arbeitsprozeß bestaunt, was ja nicht ausschließen muß, daß eine tiefergehende Betrachtung folgt. Erstaunlich aber ist immer wieder, wieviel ungewöhnliche Kontakte durch das Erarbeiten und Erleben gerade von Klanginstallationen zwischen einander sonst fremden Menschen, den Künstler eingeschlossen, entstehen können.

Die *Landmaschinensinfonie*

Seit fünf Jahren finden im idyllisch gelegenen, zweihundertsiebzig Seelen zählenden Dorf Stelzen Varianten der *Landmaschinensinfonie ST 210* statt. Organisator der Stelzenfestspiele bei Reuth ist Henry Schneider, Gewandhausmusiker, seine Musikerkollegen gehören zu den Mitwirkenden. Während am Wochenende eher klassische Musik zu hören ist, wird das Festival am Freitag jeweils mit der *Landmaschinensinfonie* eröffnet. Gagen gibt es keine, denn es wirken viel zu viele Musiker und Dorfbewohner mit, als daß man sie angemessen entlohnen könnte. Aber die Atmosphäre war so gut, daß wir uns auf das Experiment einließen.

Im ersten Jahr der Aufführung suchten wir in Scheunen, Oberböden, Garagen usw. nach interessanten Maschinen und Traktoren. Einige sollten als Geräuschtöner integriert werden. Ein Traktor zum Beispiel hat eine sehr interessante Lehrlaufsequenz: kontinuierlich wechselnde Phasen von etwa zehn allmählich schneller werdenden Schlägen und einer ca. sechs Sekunden langen Pause bei auslaufendem Schwungrad. Ich komponierte extra ein Stück, das diese Accelerandi und Pausen berücksichtigte. Ein Bauer betätigte zur Vorführung den Traktor. Dabei gab es insgesamt fünf Zeichen: Anlassen – laufen lassen – beschleunigen – Gas weg – abstellen. Ein Mähbinder wurde in der Art präpariert, daß ich sämtliche Bedienelemente mit Potentiometern und Schaltern versah, um damit elektronische Sounds in Klangfarbe und Tonhöhe steuern zu können. Es wurden auch im Hühnerstall Tonaufnahmen gemacht und das Hühnergeschrei analysiert, um später

ein Stück als Projektion des Hühnerkonzerts auf Musikinstrumente zu entwickeln. Inzwischen entsteht eine Aufnahme, bei der nach einem genauen Zeitplan die Hühner gefüttert und nach und nach aus dem Stall gelassen werden - das Livehühnerkonzert sozusagen. Die Partitur ist ein Plan, wann wieviele Hühner wohin gelassen werden, wann die Fütterung beginnt, wann der Hahn hinzukommt usw.

Im Wirtshaus von Stelzen diskutierten wir diese Ideen am Stammtisch mit den dort »Ansässigen«. Diese zeigten anfangs eher mäßiges Verständnis für unser Vorhaben. Verwundert waren sie allerdings über die Ernsthaftigkeit, mit der wir diese Ideen verteidigten.

Der anschließende Arbeitsaufwand, der mit den Vorbereitungen der Sinfonie einherging, war ein entscheidendes Bindeglied zwischen den beiden so verschiedenen Welten. Henry Schneider hatte es bereits geschafft, das gesamte Dorf für die Organisation des Festivals zu mobilisieren. Als Hartmut Köllner, Thomas Star, Henry Schneider und ich aber über Licht, Tonmodulationen, Klangmaschinen, singende Säulen, das elektroakustische Präparieren des Mähbinders usw. zu sprechen begannen, kommentierten die Dorfbewohner nur: »Ihr werdet schon wissen, was ihr da macht ...« Wir wollten aber keinesfalls Kunst und Musik einfach nur nach Stelzen importieren, sondern es sollte ein gemeinsamer Prozeß, ein Experiment werden. Die Leute aus Stelzen brauchten wir dazu unbedingt.

Zuerst für rein praktische Arbeiten. Sie schlossen Motoren an die Landmaschinen an, besorgten unter großen Schwierigkeiten die Transporte derselben und halfen uns bei waghalsigen Montagen und Installationen. Gerade diese praktische Arbeit hat für gegenseitige Akzeptanz gesorgt, so daß einige Einwohner des Ortes – die wir ohnehin brauchten – nun auch als Akteure in der Sinfonie selbst mitwirken konnten.

Es kam zum Einsatz des »Hörügels«, einer ausgedienten Harmoniumregistratur, die zu einem Steuerpult für Licht umgebaut ist. Einfache Glühlampen geben Signale. Dabei spielen drei denkbar einfache Zustände der Lampen eine Rolle – die Lampe glimmt, sie leuchtet, sie strahlt. Die Lampen wurden auf die einzelnen Akteure verteilt – Musiker mußten nach einer Partitur je nach Helligkeit der Lampen ihr Material spielen. Auch einige Bauern bekamen diese Lampen und hatten verschiedene Geräte zu bedienen. Als Dirigent konnte ich mit Hilfe dieser Steuerung die Ereignisse auch spontan koordinieren, sozusagen improvisierend dirigieren. Für den Höhepunkt der Zusammenarbeit allerdings sorgte unser Tenor. Im Dorf meldete sich ein Sänger, der italienische Arien in Pseudoitalienisch singen konnte. Er schmettert diese so kraftvoll hin, daß wir ihn in der Schlußszene, die findet nach Öffnen des Scheunentores außerhalb der Scheune statt, auf einem Hänger mit brennendem Klavier gegen den Rhythmus eines Lanz-Traktors antreten lassen konnten.

Sicherlich waren das die moderatesten Momente der Veranstaltung. Wenn aber musikalische Strukturen aus Geräuschen aufgebaut wurden, zu denen elektronische Klänge und freejazzartige Improvisationen hinzukamen, entstand für die Dorfbewohner eine nicht zu leugnende Fremdartigkeit. Die spürbare Energie unsererseits wiederum und das hohe Engagement traten in diesem Fall als Vermittler auf.

Die zehn Zweifel des Komponisten

Auf dem alten Fabrikgelände in Rüdersdorf um die Kohlenmühle herum gibt es den Verein »Kunstschule Z1«, der jährlich Symposien mit Bildenden Künstler und Architekten veranstaltet, bei denen auch ich ab und an mit einem Konzert oder einer Aktion vertreten war. Auch mein Kammermusiktheaterstück *Die zehn Zweifel des Komponisten* mit neun Darstellern und einem Klangmaschinisten wurde im Z1 aufgeführt.

Dieses Stück fand auf drei Ebenen statt. Zuerst mußte das Publikum an einem ca. zehn Meter langen Schaltschrank vorbeigehen. Wo einst ein Elektriker die gesamte Schaltzentrale der alten Kohlenmühle im Z1 von Rüdersdorf verkabelt hatte, waren rund dreißig Jahre später, nach Stilllegung derselben, erneut die Drähte verbunden worden, diesmal aber, um längst vergangene und vergessene Geräusche wachzurufen. Eine Woche lang kroch ich im Inneren des völlig verstaubten Eisenunikums herum, um wie ein Besessener die Apparatur wiederzubeleben, zeichnete Schaltpläne auf, damit die ursprüngliche Struktur der Verknüpfungen möglichst nicht beschädigt wurde. Schalter, Anzeigeeinstrumente, Kontrolllampen, Bedienelemente für Überwachungseinrichtungen bekamen in einer interaktiven Klanginstallation wieder eine Funktion. Oft hatte ich bei meinen Vorbereitungen daran gedacht, daß genau an dieser Stelle, vor Jahrzehnten jemand anderes ähnliche Handgriffe gemacht haben mußte.

Am Anfang der abendlichen Aufführung agierte ich in einem blauen Arbeitsmantel, tat so, als müßte ich die längst stillgelegte Anlage überwachen. Nach einem genauen Plan verfolgte ich die Anzeigeeinstrumente und bediente die tönende und rauschende Maschine. Ich hörte, wie im Hintergrund jemand vom Publikum erstaunt murmelte: »Daß diese alte Anlage noch funktioniert, unbegreiflich !?« Danach begann das Stück ganz oben, inmitten eines unüberschaubaren Rohrgewirrs. Einer der Darsteller war der Geräuschlose. Er litt unter dem Phänomen, daß er keine akustischen Signale aussenden konnte. Egal was er berührte, zu Boden fallen ließ, anschlug, bewegte, nichts gab irgend ein Geräusch ab. Wenn er zum Beispiel hustete, hörte man dieses Husten nicht, wusch er sich, hörte man kein Wasserplätschern. Nur lautlos konnte er gähnen und atmen. Auf Grund dieser Misere besorgte er sich die verschiedensten Geräusche in Form von Ansageautomaten. Er hängte sich diese Apparate um, konnte aber maximal sieben davon tragen, so daß er die sieben wichtigsten Geräusche, die sein Leben begleiten sollten, auswählen mußte. Diese schaltete er nun nach Belieben zu den jeweiligen Handlungen ein. Dabei wurde ihm klar, welch einem Gleichlauf er ausgesetzt war. Früh das Geräusch des Weckers, dann das Gähnen, das Waschen, später Husten, nach genauem Plan. Die Parallele zum ehemaligen Arbeitsprozeß im Z1 war auf absurde Art und Weise hergestellt.

Als nächstes wurden im oberen Raum die Abzugsrohre angeschlagen und als Klangerzeuger verwendet. Der nach unzähligen Reinigungsversuchen immer wiederkehrende Kohlenstaub rieselte nun auf die Köpfe und Sachen der Zuhörer. Während zwei Schauspieler über das ewige Unterwegssein und die Frage, ob eine Bahnstrecke frei sei oder nicht, diskutierten, setzte sich der Rest mit einem imaginären Zug ab. Zum Schluß blieb als einziges Geräusch das Umblättern der Noten übrig.

Nach dem Ende mußte das Publikum wieder am Schaltschrank vorbeilaufen, in dem die Darsteller nun mit dem Sicherstellen der Maximalwerte beschäftigt waren: »Fertigungssilo voll – Luftklappe offen – drehe die 17 auf 4 – höre nichts – Druckventil öffnen – ...« Nach und nach wurde das Publikum mit einbezogen. Die Leute bekamen Anweisungen, wie verschiedene Schalter zu betätigen sind, auf welche Werte sie aufpassen mußten. Neben anfänglichem Schmunzeln erwachte der Spiel- und Experimentiertrieb, so daß wir uns getrost zurückziehen konnten. Das Publikum hatte die Maschine im Griff.

Zum Schluß kam es tatsächlich noch zu einer Begegnung, die ich mir beim Montieren im Schaltkasten insgeheim immer wieder ausgemalt, an deren Realität ich aber nicht zu glauben gewagt hatte. Der Elektriker, der einst vor dreißig Jahren die Drähte knüpfte, stand vor mir – und wußte nicht, was er sagen sollte. Traurigkeit über den so unfunktionellen Eingriff? Freude vielleicht über die faszinierende Aufmerksamkeit des Publikums? Oder war es ihm gleichgültig? Ein Fachgespräch unter Elektrikern begann, bei dem ich zwar den Kürzeren zog, er mir aber dennoch Anerkennung aussprach. Unverständlich blieb ihm dennoch, warum ich diese ganze Arbeit auf mich genommen hatte – nur aus Spaß? Ich nenne es versteckten Humor, eine eher selten anzutreffende Komponente auf dem heutigen Kunstmarkt. Aber da wollten wir uns nicht weiter streiten, sondern lieber ein Bier trinken, unter Kollegen, versteht sich.

Interessant war, daß während der Aufführung durch kleine verständliche, auch überraschende Szenen und Ideen gleich am Anfang die Distanz zum Zuhörer verringert wurde. Man baut in den ersten Minuten Sympathie auf, schafft Nähe, erzeugt eine Art Vertrauen, um dann völlige Freiheit für musikalische und szenische Prozesse zu haben. Dabei wird heutzutage oft nur die elitäre Seite einer Haltung, nicht annähernd aber die umfangreiche Palette des Alltags bedacht.

Kultur im Ghetto

Eine soziokulturelle Initiative in Frankfurt/Main lud mich letztes Jahr ein, um in der Maingas AG und in der Uniondruckerei auf Geräuschsuche zu gehen und die Ergebnisse dort auszustellen. Die Maingas AG überließ mir freundlicherweise eine Reihe von Materialien (Rohre, Winkel, einen Gaszähler, Brenner, Ventile u.a.), die ich in Verbindung mit aufgenommenem Gasrauschen, Brennerknacken, Zählerknistern usw. in einer Klanginstallation im Foyer der Zentrale präsentierte. Die Mitarbeiter waren sehr zuvorkommend und unterstützten meine Arbeit. In der Mittagspause konnte ich die Angestellten beobachten, wie sie die Geräte untersuchten und dabei Geräusche entdeckten. Es fanden Gespräche zwischen Leuten verschiedenster Abteilungen statt, die sonst kaum miteinander reden würden.

Während mich in den Maingaswerken die klangliche Komponente des Gasrauschens interessierte, war es in der Uniondruckerei eher der Rhythmus der Maschinen. Als ich in den riesigen Betriebshallen meine Tonaufnahmen machte, dachten einige Arbeiter, ich käme von der Schallschutzüberwachung und würde Meßaufnahmen zur Auswertung von Arbeitsschutzmaßnahmen vornehmen. Sofort waren Gespräche im Gange, wie Arbeitsbedingungen verbessert werden könnten. Nicht ganz einfach fiel mir dann meine Erklärung, wozu ich denn die Geräusche sonst noch bräuchte.

P.S. Das Kriterium der Publikumswirksamkeit liegt mir bei meinen Arbeiten nicht so sehr am Herzen als vielmehr der Mißstand, daß viel mehr Leute Interesse für neue Musik und vor allem für Klangkunst entwickeln könnten, wenn sie denn irgend einen Zugang dazu fänden. Ich muß gestehen, daß mir die tausend Leute Publikum, die mittlerweile zur *Landmaschinensinfonie* kommen, Angst einjagen. Und ich muß auch feststellen, daß die eingeschworene Gemeinde natürlich erst einmal angenehmer, intimer und kritischer ist. Aber ich verspüre immer mehr Lust, mit Hilfe von Klangobjekten und Klanginstallationen in ungewöhnliche, nicht durch Kunst infizierte Räume zu gehen. So auch, wenn neue Musik im »Raum Natur« gespielt wird, bekommt sie eine neue Dimension. Sie wird zur Installation. Hier sind ebenfalls mehrere Erlebnisebenen vorhanden. Interessant ist es etwa, die »Stille« auf freiem Feld oder im Wald mit der Stille im Konzertsaal während der Pausen oder Pianissimostellen in der Musik zu vergleichen.